

Kerstin Vogel

Landschaft an der Saale.

Der kulturlandschaftliche Blick bei Otto Schlüter und Paul Schultze-Naumburg

Die heimatliche Landschaft an der Saale hat den in Naumburg aufgewachsenen Paul Schultze-Naumburg (1869–1949) zweifellos wesentlich geprägt; sie gab nicht nur den entscheidenden Impuls für seine Hinwendung zur Kulturlandschaft, sondern bot ihm ein Leitbild, an dem er zeitlebens festhielt. Mit seinem Engagement für eine Wahrnehmung und spezifische Wertschätzung von Kulturlandschaften war er vor allem in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts außerordentlich erfolgreich; seine diesbezüglichen Anschauungen wirkten, oft unterschwellig bzw. unreflektiert wahrgenommen, bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein nach. Aber auch bei aller gebotenen kritischen Distanz ist Schultze-Naumburg, wie es Thomas Gunzelmann erst jüngst betonte, als ein „führender Vertreter der Reformbewegung um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu würdigen“¹, zu dessen Leistungen es gehört, „die Kulturlandschaft als Schutzgut entdeckt“ zu haben.² Als wichtigster Beleg dafür gilt dessen zwischen 1901 und 1917 publizierte neunbändige Reihe der „Kulturarbeiten“. Gleich im einführenden Text des ersten Bandes bezog sich Schultze-Naumburg ausdrücklich auf die heimatliche Landschaft um Naumburg, die verinnerlichter Maßstab auch für die weiteren Bände blieb: „Ich lebe in einem kleinen Örtchen, das auf einem gesegneten Fleck Erde liegt. Selten nur verbindet sich die Natur in ihrer Fülle mit solch einem Reichtum hoher und alter Kultur-

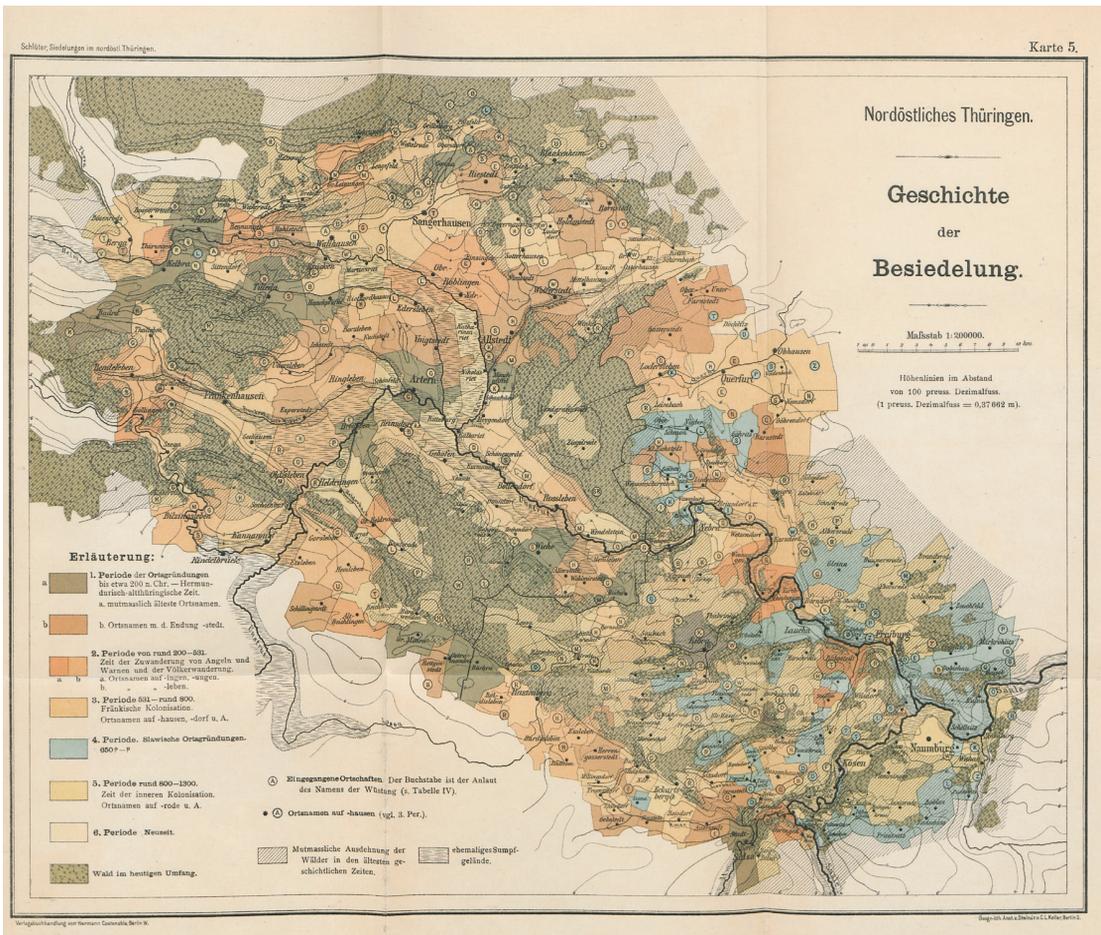
reste. [...] Ich kenne dieses Land seit meiner Kindheit, da meine Heimat in der Nähe liegt. Ich will nun nichts weiter tun, als die Kulturarbeiten beschreiben, die diesen Fleck Erde verändern, wie es mir auf Spaziergängen auffällt.“³

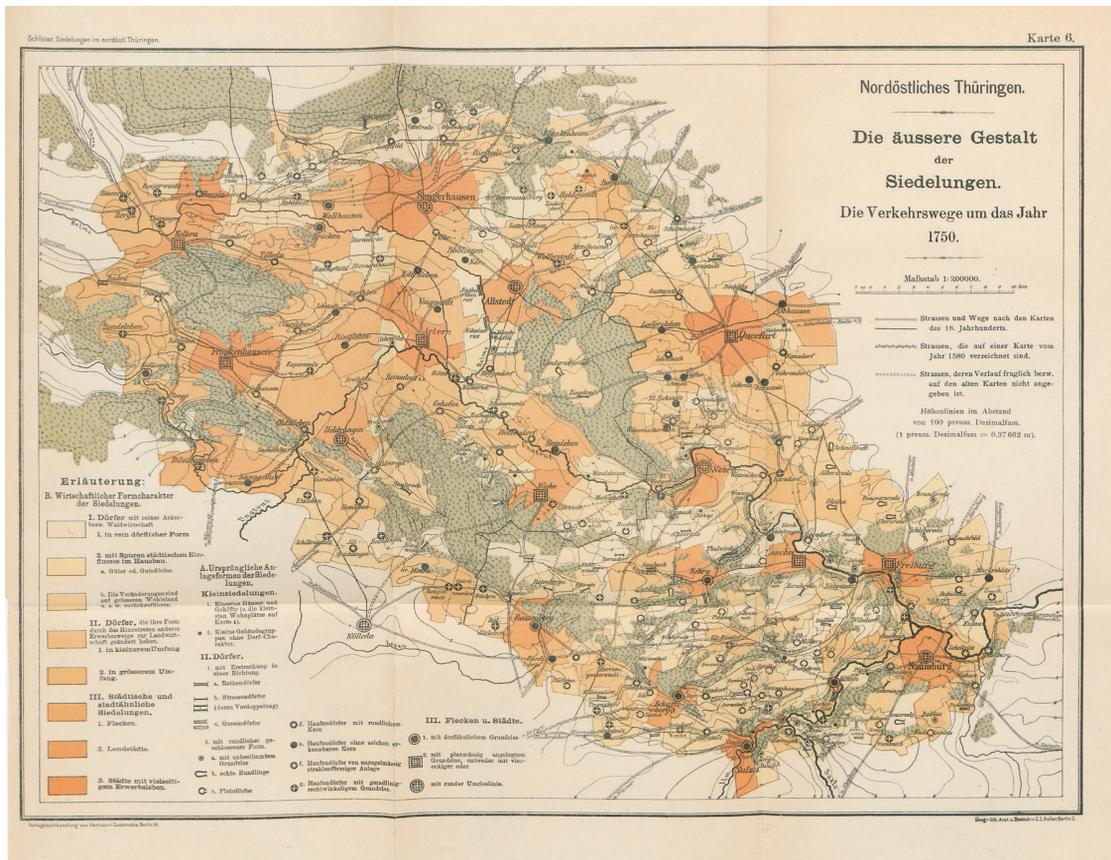
Weniger bzw. nur in Fachkreisen der Geografen bekannt ist, dass eine weitere Persönlichkeit, der Geograf Otto Schlüter (1872–1959), sich im gleichen Zeitraum wie Schultze-Naumburg und ebenfalls unter kulturlandschaftlichem Blickwinkel diesem Gebiet um Saale und Unstrut zuwandte und daran seinerseits grundlegende Auffassungen zur Kulturlandschaft entwickelte.⁴ Seine hier erhobenen, umfangreichen Feldstudien boten das Forschungsmaterial sowohl für seine Dissertation (1896)⁵ als auch für seine Habilitation (1903)⁶. Ausschlaggebend für die Wahl des Untersuchungsgebiets war der Aspekt, dass es sich hier um ein „Gebiet des Durchgangs und Übergangs“⁷ handele, das Beziehungen zu anderen Landesteilen vermittele; insofern versprach es eine gewisse Mannigfaltigkeit an „beobachtbaren Tatsachen“. Schlüter fasste die Anthropogeografie strikt als „Gegenstandswissenschaft“⁸ auf, d. h. die formal-physiognomische Erfassung der Kulturlandschaft in ihren einzelnen Elementen war für ihn notwendiger Ausgangspunkt seines Erkenntnistrebens. Gemäß seinem Selbstverständnis als Wissenschaftler verlangte diese Vorgehensweise einen möglichst unvoreingenommenen und umfassenden Blick auf alle „sichtbaren Spuren

des Menschen an der Erdoberfläche⁹. Kulturlandschaft sei „Schöpfung der Kultur, und zwar dieses Wortes im weitesten und tiefsten Sinne genommen“, womit Schlüter zugleich den aktiven Einfluss des Menschen betonte.¹⁰ Eine solche Sicht scheint vom ebenfalls umfassenden Blick auf die „Veränderung der Erdoberfläche durch die Kulturarbeiten der Menschheit“, auf die „Kultur des Sichtbaren“ bei Schultze-Naumburg nicht weit entfernt. Und ähnlich wie dieser blieb Schlüter, obgleich er seine Studien nach und nach auf ganze Mitteleuropa ausdehnte, zeitlebens dem mitteldeutschen Raum und insbesondere der Landschaft an der Saale eng verbunden. Hier fand der in Witten an der Ruhr Geborene seine Wahl- und Berufsheimat. Vier Jahrzehnte lang, zwischen 1911 und 1951, hatte er an der Universität in Halle an der Saale den Lehrstuhl für Geographie inne, und zwar über alle politischen Systemwechsel hinweg. – Obgleich Schlüter und Schultze-Naumburg in räumlicher Nähe und am prinzipiell demselben Forschungsgegenstand arbeiteten, zudem

fast gleichaltrig, früh erfolgreich und nicht weit voneinander entfernt ansässig waren, sind sie sich – soweit man weiß – nie begegnet und bezogen sich auch in ihren Schriften nicht aufeinander. Für einen derartigen Austausch hätte vermutlich aber auch eine gemeinsame Sprache gefehlt, denn der „Kultur des Sichtbaren“ näherte sich der eine wissenschaftlich-analytisch, der andere ästhetisch-moralisierend.

Otto Schlüter trat bereits am Beginn seiner Laufbahn deterministischen Auffassungen – insbesondere der Lehre von der „Naturbedingtheit im Leben der Völker“¹¹ – entgegen und widmete sich in Abgrenzung von seinen Lehrmeistern der Entwicklung einer historisch fundierten, modernen Kulturlandschaftsforschung, als deren Mitbegründer er auch bis heute gewürdigt wird.¹² Ziel geographischer Forschung sei nicht die sogenannte Wesenserkenntnis einer Landschaft. Derartige Ansichten, die die „Gesamtheit des Wirklichen als innerlich einheitlich [auffassen]“, gehörten für Schlüter in





← 1: Otto Schlüter, Nordöstliches Thüringen, Themenkarte „Geschichte der Besiedelung“: Kartierung von sechs „Besiedlungsperioden“

↑ 2: Otto Schlüter, Nordöstliches Thüringen, Themenkarte „Die äußere Gestalt der Siedelungen. Die Verkehrswege um das Jahr 1750“

den Bereich einer „halbpoetischen“ Weltsicht, die nur dort, „wo die Ahnung ihr Recht hat, in der Dichtung, [...] am Platz sein [mag]. Wissenschaftlich ist sie nicht.“¹³ Im Vorwort zu seiner Habilitationsschrift bekannte der damals Dreißigjährige, ihm ginge es vielmehr darum, „in die Niederungen der exakten Forschung hinabzusteigen und durch streng methodische Bearbeitung des ungeheuren Tatsachenmaterials [...] zu zwar beschränkteren, dafür aber auch bestimmteren und greifbareren Problemen vorzudringen.“¹⁴ Untersuchen wolle er „alle die Wirkungen, die jede Zeit und jede Kultur nach dem Maß ihrer Kräfte auf die Landschaft ausgeübt hat.“¹⁵ Dabei blieb er strikt auf „dem sicheren Boden beobachtbarer Tatsachen“; diese Beschränkung jedoch ermögliche erst „die gänzliche Freiheit und Unvoreingenommenheit in der Betrachtung“.¹⁶ – Landschaft nahm Schlüter also als Dokument, als Quelle wahr. Die systematische Erfassung der Artefakte, de-

ren analytisch-vergleichende Durchdringung und schließlich deren historische Zuordnung unter Hinzuziehung weiterer Fachdisziplinen lieferten ihm die Grundlage für eine „von der Gegenwart rückwärtsschreitende Rekonstruktion“¹⁷ historischer Kulturlandschaften: Die aus der Beschreibung des Soseins abgeleitete Erklärung des Gewordenseins – darin sah er die Kernaufgabe seiner Forschungstätigkeit. Deren Ergebnisse fasste er in Quer- und Längsschnitten zusammen und veranschaulichte sie in akribisch aufbereiteten, thematisch gegliederten Kartenwerken (Abb. 1, 2).

Schlüter leistete damit eine umfangreiche Grundlagenarbeit sowohl im Hinblick auf eine stringent entwickelte Methodik und Theoriebildung als auch hinsichtlich der gediegenen Aufbereitung seiner empirischen Forschungen. Dabei verstand er seine Arbeit durchaus auch als einen Beitrag zu einer „planvollen Gestaltung

der Kulturlandschaft“; er wolle, so erläuterte er in einer Untersuchung zu Brückenbauten, den Blick schärfen in einer „Zeit, die in einseitiger Schätzung rein technischen Könnens vieles unbeachtet ließ, was den Menschen innerlicher mit der Natur seines Lebensraumes verbindet.“¹⁸ Eine solche Äußerung zeigt plötzlich eine Nähe zu den Auffassungen Schultze-Naumburgs, die überraschend wirkt angesichts der vielfältigen Unterschiede, wie sie sich aus den anders gearbeteten Berufsbildern und Persönlichkeitsstrukturen der beiden Protagonisten ergeben. Ab den späten 1920er Jahren finden sich wiederholt Äußerungen Schlüters, die auf die Bedeutung der Kulturlandschaftsforschung für die sich damals etablierende Landesplanung hinweisen. Diese habe, wenn sie erfolgreich sein wolle, das Bestehende „auf das Genaueste“ zu berücksichtigen und müsse sich an „das Gewordene anlehnen“.¹⁹ Derartige Planungsaufgaben selbst, so betonte Schlüter zugleich, seien jedoch nicht mehr Angelegenheit einer wissenschaftlichen Landeskunde.

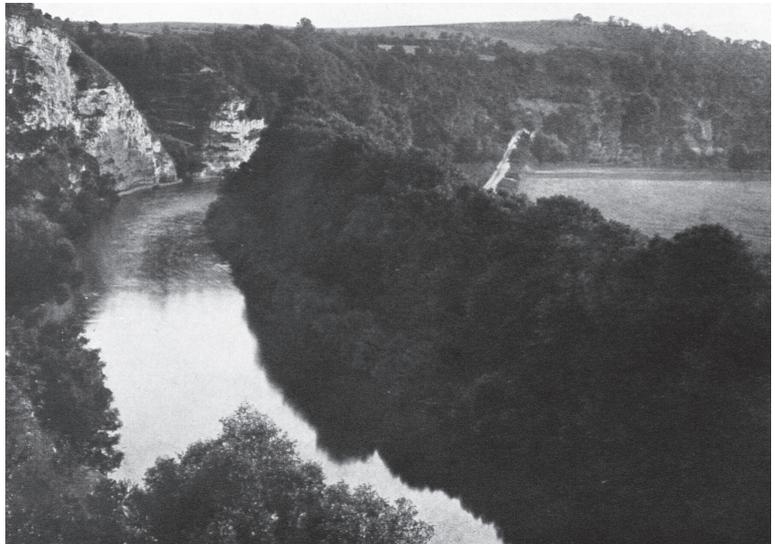
Die strikte Konzentration auf die Forschungsfragen der eigenen Disziplin sowie das Festhalten an der einmal entwickelten Methodik schützten Schlüter nicht zuletzt vor ideologischen Vereinnahmungen: es sei schlicht keine Aufgabe der Geografie, Politik etwa geografisch zu begründen. Obwohl deutschnational eingestellt und einen kulturellen Einfluss der „Rasse“ prinzipiell nicht in Frage stellend, mahnte der seriöse Wissenschaftler jedoch gerade hier zur Vorsicht. Dieser Aspekt sei noch ein „sehr dunkles“ (d. h. unerforschtes) Kapitel und man könne „nur selten und unsicher etwas darüber sagen, wieweit nun gerade die Rasse von Bedeutung für die Gestaltung der Kulturlandschaft ist.“²⁰ Seine Forschungsgegenstände ordnete Schlüter historisch, ausdrücklich nicht im Hinblick auf eine „fragwürdige Verbindung mit einzelnen Volksstämmen“²¹. Diese Äußerungen fallen in eine Zeit, als rassenideologische Erklärungsmuster längst Eingang in die gesellschaftlichen Diskurse gefunden hatten und Paul Schultze-Naumburg „Kunst und Rasse“ veröffentlichte.

Der kulturlandschaftliche Blick Otto Schlüters hätte hier durchaus eine weitere Vertiefung verdient. Im Interesse des Tagungsthemas soll der Schwerpunkt dieses Beitrags jedoch auf einer Betrachtung zum diesbezüglichen Wirken Paul Schultze-Naumburgs liegen. Dessen Engagement für eine wertschätzende Wahrnehmung von Kulturlandschaften einschließlich

des daraus abgeleiteten Erhaltungsanspruchs ist bereits wiederholt sowohl gewürdigt als auch kritisch reflektiert worden.²² Im Folgenden soll es darum gehen, anhand von hier relevanten Schriften Schultze-Naumburgs noch einmal zu hinterfragen, welche Ziele dieser mit seiner „Entdeckung“ der Kulturlandschaft als Schutzgut verband.

Der kulturlandschaftliche Blick Schultze-Naumburgs war zunächst derjenige eines genießenden Spaziergängers²³, der sich dazu berufen fühlte, seine Beobachtungen mitzuteilen und mittels Bild und Text seinen Lesern die Kunst des genießenden Sehens nahe zu bringen – nicht jedoch als spielerisch-künstlerischen Selbstzweck, sondern in der Absicht zu mobilisieren. Denn Schultze-Naumburg war zugleich ein Getriebener und aus diesem Grunde auch ein Kämpfer, angetrieben von tief sitzenden Verlustängsten in Anbetracht der Modernisierungsprozesse seiner Zeit. Dieses diffuse Gefühl einer allgemeinen Bedrohung konkretisierte sich für ihn, wurde gleichsam greifbar in den tatsächlichen Veränderungen seiner Umwelt, die er vor allem als ästhetische Verluste wahrnahm. Der „entsetzlichen Verheerung unseres Landes“²⁴ trat er mit einem weit ausgreifenden, ästhetischen Erziehungswerk, insbesondere mit der Buchreihe der Kulturarbeiten, entgegen. – Der Ort, den Schultze-Naumburg als Wohnsitz und Arbeitsstätte wählte und ausbaute und an dem er u. a. seine Kulturarbeiten schrieb, spiegelt dessen geistige Verfassung: Das hoch über der Saale gelegene Anwesen war Aussichtsplattform für den genießenden Ästhetiker, der die Distanz zu den Niederungen des Lebens liebte, und es war Fluchtburg, die sich hangseitig von den dörflichen Strukturen des kleinen Ortes Saaleck abwendet und zur Talseite hin durch den jähren Felsabbruch geschützt wird. Nur hier öffnet sich das Anwesen zur sich unten ausbreitenden Landschaft (vgl. Abb. 3). Ansonsten entzogen hohe Mauern das aus allen Bedrohungen zu rettende Lebensglück fremden Blicken und Zumutungen und sicherten dem Hausherrn den ungetrübten Genuss von „Stille, Abgeschlossenheit, Behagen, Gartenheiterkeit und [...] wahrhaftiger Schönheit“²⁵ – Qualitäten, die auch in dessen Schriften immer wieder als Garanten wahren Glückes gepriesen werden.

Die mit den Kulturarbeiten verfolgten Ziele und Methoden umriss Schultze-Naumburg bereits mit den ersten Sätzen des Vorworts: Zweck der Bücher sei es, „der entsetzlichen Verheerung unseres Landes auf allen Gebieten sichtbarer



→ 3: Das Anwesen Paul Schultze-Naumburgs in Saaleck bot weite Ausblicke ins Saaletal. Das Foto verdeutlicht, wie der Künstler diese Landschaft sehen wollte: als großzügige Fernsicht mit ruhigen Grundformen, die geschwungenen Linienführungen betonend

Kultur entgegenzuarbeiten. Sie sollen auch die ungeübtesten Augen durch stetig wiederholte Gegenüberstellung guter und schlechter Lösungen [...] zum Nachdenken zwingen.“ Es sei „Zeit, allerhöchste Zeit, [...] Einhalt zu gebieten, wenn unser Land nicht bald das rohe und freudlose Antlitz einer verkommenen Nation tragen soll, die den Sinn des Lebens zum Vegetieren entstellt.“²⁶ Das Bedrohungsszenario ist damit als Menetekel an die Wand geschrieben und der Impuls für Schultze-Naumburgs ästhetisch-pädagogische Intentionen benannt. Seine Mittel – bildliche Gegenüberstellung, radikal vereinfachte Argumentation, Wiederholung – wählte er propagandistisch äußerst geschickt. Angesprochen wurde zuerst und stets das Auge; es komme, so Schultze-Naumburg, auf die „rein gefühlsmäßige und augenblickliche Wahrnehmung“ an, auf „eine Sprache, [...] die sich wie Musik unmittelbar an die Seele des Beschauers wendet und alles verstandesmäßigen Erkennens spottet.“²⁷ Denn der Genuss an der Natur oder an einem Kunstwerk sei kein Denkvor-gang, sondern „ein unmittelbares Erlebnis.“²⁸

Dieser Auffassung entspricht, dass Schultze-Naumburg wohl auch keine Skrupel hatte, seinem großen Werk eine nur ziemlich schmale intellektuelle Basis zu unterlegen: er nutzte im Wesentlichen gymnasiales Grundwissen sowie Camillo Sittes Städtebaubuch²⁹, bediente sich verschiedener Charakterlehren des 19. Jahrhunderts und griff aus den zivilisationskritischen Diskursen seiner Zeit die Allgemeinplätze heraus. Eine Theorie der Kulturlandschaft, einen Begriff im wissenschaftlichen Sinne hatte Schultze-Naumburg nicht;

das entsprach auch nicht seiner Absicht. Denn gerichtet waren seine Kulturarbeiten ja an den bildungsbürgerlichen Laien, und zwar nicht an den wissbegierigen, sondern an den fühlenden. Dessen Wahrnehmung allerdings sollte durchaus nicht so „unmittelbar“ bleiben, wie Schultze-Naumburg glauben machen wollte. Sie wurde gezielt geschult und der Ausrichtung an einem verabsolutierten Schönheitsideal unterworfen; vom „Zwingen des Auges“³⁰ war ja schon die Rede. Dabei ganz und gar verstrickt in die Ganzheits-Sehnsüchte seiner Zeit, bettete Schultze-Naumburg dieses „Zwingen“ in eine verführerisch ausgelegte holistische Ideologie ein. Es ging um das als „sichtbare Einheit“³¹ wahrgenommene Bild im Sinne eines Ensembles oder eines Landschaftsausschnitts, nicht z.B. um das Haus in seiner kulturell-historischen Dimension, sondern um das als Ausdruck des „eigentümlich deutschen Wesens“³² gedeutete Erscheinungsbild des Hauses im Verein mit Tor, Mauer, Nebengelass, Garten, Landschaft. Dieser zusammenfügende Blick, der über die auf das isolierte Schutzobjekt fokussierte Praxis im damaligen Natur- und Denkmalschutz weit hinausgriff, steht im engsten Zusammenhang mit der Hinwendung zum malerischen Sehen und der Entdeckung des „Ensembles“ im (ausgehenden) 19. Jahrhundert. Abgesehen von der Bezugnahme auf Camillo Sitte scheint sich Schultze-Naumburg jedoch mit den diesbezüglich tiefeschürfenden Diskursen seiner Zeit (z. B. bei Alois Riegl und Max Dvořák) nicht auseinandergesetzt zu haben. Der Vernachlässigung einer theoretischen Fundierung steht der maßlose Anspruch gegenüber, unter einseitig-ästhetischen Kriterien über alles und jedes zu richten

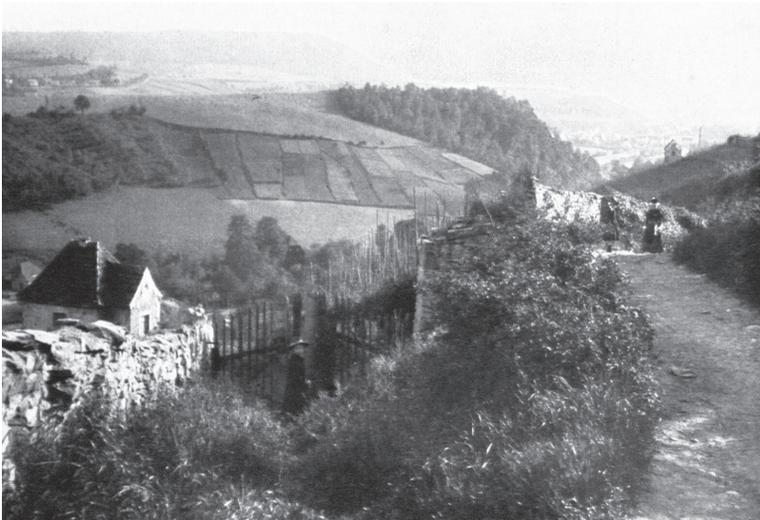
– bei moralisch aufgeladener Brandmarkung dessen, was das „schöne“ Bild störte.

Denn das ästhetische Urteil Schultze-Naumburgs war oft zugleich ein Urteil über den Gebrauchswert (mit meist unhaltbaren, ja kuriosen Begründungen) und stets ein moralisches Urteil im Sinne von „gut oder schlecht“, „gesund oder krank“. Derartige, durchaus zeittypische Gleichsetzungen wurden nun am konkreten Bild-Beispiel dem Leser vorgeführt bzw. „bewiesen“. Die behaupteten Zusammenhänge wirken bei der überwiegend physiognomischen Betrachtung von Architektur allerdings häufig genug ziemlich grotesk; so ist die Rede von dem Haus mit dem guten, breiten, ehrlichen Gesicht³³, von den Häusern mit Trollblick³⁴ usw. Durch das In-Eins-Setzen von Form und Inhalt trafen die Urteile jedoch nicht nur die Anschauungsobjekte, sondern die Schöpfer derselben sowie sogar deren Bewohner und letztlich auch den Betrachter selbst: Dem „seelischen“, dem „empfindlichen“ und „einsichtigen“ Menschen³⁵ wurde offeriert, sich einzufühlen und dem per Bild „bewiesenen“ Urteil zu folgen; der „ästhetisch Unmündige“, der „geistig Blinde“³⁶ hingegen blieb nicht nur aus diesem exklusiven Kreis³⁷ ausgeschlossen, sondern wurde zum Feind erklärt.

Mit dem Fortschreiben vom Kleinen ins Große, vom Haus (Band I der Kulturarbeiten) zum Dorf (Band III) und zur Stadt (Band IV) bis schließlich zur Landschaft (Band VII-IX), wurde Schultze-Naumburgs Blick differenzierter, sein Schreibstil sensibler und raffinierter. Die plakative Gegenüberstellung von guten und

schlechten Beispielen wich einer Vielzahl weit-schweifiger Beschreibungen samt Abbildungen meist „schöner“ Landschaftsausschnitte, die in unendlichen Variationen das Auge des Betrachters bilden sollten insbesondere für „jene unscheinbare, aber für uns ebenso wenig zu entbehrende Kultur“³⁸ (Abb.4). Die drei explizit der Kulturlandschaft gewidmeten Bände sind gleichsam Höhepunkt, Zusammenfassung und Auffächerung der vorangegangenen. Wiederum geht es um Haus, Hof, Siedlung und Stadt, nun aber ausdrücklich in ihrem Bezug zur Landschaft, zudem um alle nur denkbaren weiteren, baulichen oder natürlichen Landschaftselemente. Hier, beim Betrachten der Landschaft, schien Schultze-Naumburg ganz und gar bei seiner Thematik angekommen. Anstelle groben Physiognomierens zog er den Leser in feinsinnige, strukturalistisch aufgebaute Bildbetrachtungen hinein, die der einstige Landschaftsmaler und Kunstkritiker meisterlich beherrschte. Erst beim Lesen längerer Abschnitte fällt der Schematismus der Beschreibungen und die beschränkte Auswahl des Vorbildwürdigen auf.

Aus der Fülle an Abbildungen sei hier nur ein einziges Bild herausgenommen – und zwar dasjenige, mit dem Schultze-Naumburg bemerkenswerterweise seine der Landschaft gewidmeten Bände eröffnete (vgl. Abb. 5). Stellvertretend für die zugehörige langatmige Textpassage sollen hier nur wenige exemplarische Sätze den Charakter derartiger Betrachtungen andeuten: „Die meisten werden heute noch an einem solchen Stück Natur vorüber gehen, ohne daß ihnen einen Moment zur Besinnung käme, daß sie hier vor etwas Schönerm



← 4: Landschaft als Idylle: Der malerisch-weiche Blick rückt die Spuren menschlicher Tätigkeit in die Nähe des Organisch-Naturlhaften; die erzeugte Harmonie ist perfekt

→ 5: Das unscheinbare, bislang wenig beachtete „Stück Natur“ erfährt eine Aufwertung, indem die malerische Qualität des Landschaftsausschnitts betont wird. Dessen Elemente werden zu großen gerundeten Linien bzw. weichgezeichneten Flächen zusammengefasst

und [...] in hohem Grade Erhaltenswerten stehen. [...] Denn der hier entstehende Rhythmus der Linienführung ist von leise verhaltener Schönheit [...]. Man gehe der feinen Melodie des linken Weges nach, wie sie ausklingend leise den Horizont begleitet und paraphrasiert wird durch die vorgeschobene Mauer des fernen Waldes, während die schwere und gedrungene Führung des rechten Weges ihr Widerspiel in der mächtigen Masse der vorderen Baumgruppe findet“³⁹ usw. Es gelang Schultze-Naumburg überzeugend (und verfehlt seine Wirkung auch auf den heutigen Leser nicht), auf derart Unspektakuläres, bislang kaum Beachtetes aufmerksam zu machen und ihm Bedeutung zu verleihen. Letzteres wurde verstärkt, indem die Fokussierung auf die jeweiligen Ausschnitte immer wieder in einen großen, imaginären Zusammenhang überführt wurde. Zentraler, insbesondere auch auf alle baulichen Elemente einer Kulturlandschaft angewandter Gedanke blieb hier die Behauptung einer „geheimnisvollen Beziehung [zum] Boden“, aus dem Bauwerke „hervorwachsen, in dessen Grundtiefen sie wurzeln und aus dem sie, genährt und behütet von allen heimischen Säften, [...] aufsteigen.“⁴⁰

Trotz derart ausufernder Beschreibungen war Schultze-Naumburg kein rückwärtsgewandeter Schwärmer, sondern kämpferischer Aktivist – u. a. als Mitbegründer und erster Vorsitzender (bis 1913) des Bundes Heimatschutz. Er verfolgte dabei eine Vision, die selbst vielen seiner heimatschützerischen Mitkämpfer zu weit ging: nämlich eine flächendeckende Landschaftsgestaltung unter einem im Kern einheitlichen Leitbild als Mittel zum Zweck einer deutschen

Volkswerdung oder Volksgesundung. Dieses Projekt schloss – im Interesse des erstarkenden Volkes – ein Arrangement mit den Erfordernissen einer modernen Industrie und Infrastruktur ein; zur Schönheit von Straßen, Schienensträngen, „gut“ gestalteten Talsperren-Bauten und Industrieanlagen hat sich Schultze-Naumburg wiederholt geäußert.⁴¹ Soziale Aspekte hingegen ignorierte er gänzlich; ökologische und denkmalpflegerische waren für ihn zumindest nicht wesentlich. Trotz seines vehementen Eintretens für die Bewahrung baulicher und kulturlandschaftlicher Überlieferungen formulierte Schultze-Naumburg im 1908 publizierten Beitrag „Aufgabe des Heimatschutzes“ als Plädoyer: „[...] im Grunde [ist] doch dies Neuschaffen und nicht das Erhalten ausschlaggebend für die Zukunft unseres Heimatbildes.“⁴² Ausdrücklich wandte er sich dagegen, dem „Alter“, der „Patina“ einen eigenständigen Wert zuzuschreiben.⁴³ Letztlich war der Schutzgedanke bei ihm allein formal-erzieherisch intendiert: als Lehrer sei das „gute Alte“ noch unentbehrlich.⁴⁴ Diese kostbaren Reste seien „als lebendiges Anschauungsmaterial so lange zu bewahren, bis sie wieder begriffen werden, bis der abgerissene Faden wieder angeknüpft ist. Dann, erst dann dürfen sie wie alles Vergängliche sterben gehen. Dann wird Neues und Schöneres an ihre Stelle treten, aber dann erst.“⁴⁵

Hinter den Kulturarbeiten stand ein auf allumfassende Erlösung drängender, maßloser Entwurf. Ein solcher Entwurf musste entweder scheitern oder rief nach einem totalitären System. Für Schultze-Naumburg kam der Absturz 1918: Der erfolgsverwöhnte Kulturkämpfer sah



sein Erziehungswerk vernichtet und – angesichts einer sich neu erfindenden Moderne und der Hinwendung zur Großstadt – alte Feinde die Oberhand gewinnen. Den Herausforderungen der damaligen Zeit, z. B. bei der Behebung der Wohnungsnot und den sich daraus ergebenden architektonischen Aufgaben, stand er blind gegenüber. Ausdrücklich distanzierte er sich nun von seinen pädagogischen Intentionen: „Jedenfalls ist es eine der wichtigsten rassehygienischen Einsichten, [...] daß es völlig hoffnungslos sei, durch Erziehung und Uebung das Menschengeschlecht dauernd heben zu wollen.“⁴⁶ Schultze-Naumburgs starren Leitbildern sollte der Mensch nun nicht mehr erzieherisch, sondern durch rassehygienischen Umbau unterworfen werden. 1924, somit vier Jahre vor „Kunst und Rasse“⁴⁷, erschien unter dem Titel „Vom Verstehen und Genießen der Landschaft“ ein schmales, bislang in der Rezeption zum Werk Schultze-Naumburgs kaum beachtetes Büchlein, das der „wandernden deutschen Jugend“ gewidmet war. Der Text war nicht mehr als ein Verschnitt aus den letzten Bänden der Kulturarbeiten; neu hinzu trat jedoch das der Rassentheorie gewidmete Kapitel mit ausdrücklichem Verweis auf das 1921 publizierte Werk „Grundriss der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“ von Eugen Fischer, Erwin Baur und Fritz Lenz.⁴⁸ Die altbekannte Rede von der „Entartung unserer Zeit“, vom „bösen Geist“, der in alles gefahren sei, mündete nun in die Frage nach den „tieferen Ursachen“, die mit einer auf der These der Gegenauslese beruhenden Erklärung für den Niedergang der Kultur beantwortet wurde⁴⁹: Es sei „das Blut, das sich heute in Deutschland an die Oberfläche drängt und der Landschaft und ihren Bauten die Physiognomie verleiht“.⁵⁰ Knapp zwei Jahrzehnte später erschien das Büchlein in einer zweiten, nur unwesentlich überarbeiteten Auflage, diesmal unter dem Titel „Das Glück der Landschaft. Von ihrem Verstehen und Genießen“⁵¹. 1942, inmitten eines an allen Fronten entfesselten Krieges, legte Schultze-Naumburg der „wandernden deutschen Jugend“ wiederum die heimischen Wälder, freundlichen Dörfer und traulichen alten Städte ans Herz – ganz so, wie es auch der genießende Spaziergänger um 1900 getan hatte, mit Ausnahme allerdings der rassehygienischen Begründungen. Die mit diesem Büchlein angesprochene Jugend starb derweil in verlorenen Kriegsschlachten, trauliche Städte sanken in Schutt und Asche und das rassehygienische Kapitel war nun nicht mehr Theorie, sondern millionenfach grausamste Wirklichkeit.

Anmerkungen

- 1 Gunzelmann, Thomas: Die hochmittelalterliche Herrschaftslandschaft an Saale und Unstrut. Dossier, in: Antragsband zum UNESCO-Welterbeantrag „Der Naumburger Dom und die hochmittelalterliche Herrschaftslandschaft an Saale und Unstrut“, Naumburg 2014, S. 616–629, hier S. 626.
- 2 Ebd., S. 627.
- 3 Schultze–Naumburg, Paul: Kulturarbeiten. Hausbau (= Band I), München 1901, zitiert nach Ausgabe 1904, S. 6, 7.
- 4 Den Hinweis auf Otto Schlüter und auf die Saale–Landschaft als „Geburtsstätte des Konzepts Kulturlandschaft“ verdanke ich Thomas Gunzelmann; sein Dossier (wie Anm. 1) war eine der Grundlagen für das von Hans–Rudolf Meier, Daniela Spiegel und mir betreute Semesterprojekt im Wintersemester 2014/15 (Bauhaus–Universität Weimar, Fakultät Architektur und Urbanistik, 3. Fachsemester Urbanistik), das sich mit den Saalecker Werkstätten und deren Begründer Paul Schultze–Naumburg sowie mit der dortigen Kulturlandschaft befasste. Daraus erwuchs der Impuls, sich intensiver mit den diesbezüglichen Schriften Otto Schlüters und Paul Schultze–Naumburgs zu beschäftigen.
- 5 Schlüter, Otto: Siedlungskunde des Thales der Unstrut von der Sachsenburger Pforte bis zur Mündung, Halle 1896.
- 6 Ders.: Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Ein Beispiel für die Behandlung siedlungsgeographischer Fragen, Berlin 1903.
- 7 Ebd., S. 2.
- 8 Ders.: Die Ziele der Geographie des Menschen, München 1906, S. 18.
- 9 Ders.: Die analytische Geographie der Kulturlandschaft. Erläutert am Beispiel der Brücken, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Sonderband zur Hundertjahrfeier der Gesellschaft 1928, S. 388–411, hier S. 392.
- 10 Auszüge aus einer Handschrift Otto Schlüters zur methodischen Einführung in seine Vorlesung „Allgemeine Geographie der Kulturlandschaft“ [1927], in: Otto Schlüter (1872–1959). Sein Wirken für die Geographie und die Leopoldina, hg. v. Walter Roubitschek und Günther Schönfelder, Halle 2011, S. 65–69, hier S. 67. – Schlüter führte zu diesem Punkt weiter aus: „Die Natur stellt die Bedingungen, die der Mensch nutzt, an die er sich anpasst. Aber schaffend ist der Mensch und seine Kultur“ (ebd., S. 68).
- 11 Schlüter, Otto: Die leitenden Gesichtspunkte der Anthropogeographie, insbesondere der Lehre Friedrich Ratzels, Tübingen 1906.
- 12 U. a.: Roubitschek, Walter / Schönfelder, Günther 2011 (wie Anm. 10).
- 13 Schlüter, Otto: Über das Verhältnis von Natur und Mensch in der Anthropogeographie, Sonderdruck aus: Geographische Zeitschrift 13. Jg., H. 9, Leipzig 1907, S. 506.
- 14 Ders. 1903 (wie Anm. 6), Vorwort, S. VI.
- 15 Ders. 1928 (wie Anm. 9) S. 391.
- 16 Ders. 1906 (wie Anm. 8) S. 12.
- 17 Ders.: Die Siedlungsräume des deutschen Altertums und ihre Bedeutung für die Landeskunde, Sonderdruck aus: Verhandlungen und wissenschaftliche Abhandlungen des 23. Deutschen Geographentages zu Magdeburg 21. bis 23. Mai 1929, Breslau 1929, S. 186.
- 18 Ders. 1928 (wie Anm. 9), S. 411.
- 19 Ders.: Über ein neues Kartenwerk zur Kulturgeographie, in: Geographischer Anzeiger, 33. Jg., Gotha [1932], S. 340–345, zitiert nach: Schönfelder, Günther: Otto Schlüters Mitteldeutscher Heimatatlas und Beiträge zur Landeskunde im Mitteldeutschen Raum, in: Roubitschek, Walter / Schönfelder, Günther 2011 (wie Anm. 10), S. 159–187, hier S. 163.
- 20 Ders. 1927 (wie Anm. 10), S. 68.
- 21 Ders. 1929 (wie Anm. 17), S. 187.
- 22 U. a.: Gunzelmann, Thomas 2014 (wie Anm. 1); de Rudder, Steffen: Landschaft als kulturelle Konstruktion. Burgenromantik und Deutschtum bei Paul Schultze–Naumburg, in: Kulturlandschaft Thüringen, hg. v. Max Welch Guerra, Weimar 2010, S. 122–133; Sauerländer, Wilibald: Vom Heimatschutz zur Rassenhygiene. Über Paul Schultze–Naumburg, in: Gesichter der Weimarer Republik, hg. v. Claudia Schmolders und Sander L. Gilman, Köln 2000, S. 32–50; Ulbricht, Justus H.: „Deutscher Stil“. Über einen Traum von Paul Schultze–Naumburg und anderen, in: Schriftenreihe Saalecker Werkstätten, hg. v. d. Stiftung Saalecker Werkstätten, H. 2, Bad Kösen 2000, S. 13–33; Haus, Andreas: Foto, Propaganda, Heimat, in: Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie, Jg. 14, H. 53, Marburg 1994, S. 3–13.
- 23 S. das zur Anm. 3 gehörende Zitat.
- 24 Schultze–Naumburg, Paul 1904 (wie Anm. 3), Vorwort, o. S.
- 25 Ders.: Die Entstellung unseres Landes, Flugschrift des Bundes Heimatschutz, Halle 1905, zitiert nach Ausgabe 1909, S. 49.
- 26 Ders. 1904 (wie Anm. 3), Vorwort, o. S.
- 27 Ders.: Kulturarbeiten. Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen, 2. Teil (= Band VIII), München 1916, S. 21.
- 28 Ders.: Vom Verstehen und Genießen der Landschaft, Rudolstadt 1924, S. 12.
- 29 Sitte, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Wien 1889.
- 30 Siehe das zur Anm. 26 gehörende Zitat.
- 31 Schultze–Naumburg, Paul: Kulturarbeiten. Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. Dritter Teil (= Band IX), München 1917, S. 167.
- 32 Ders. 1909 (wie Anm. 25), S. 13.
- 33 Ders. 1904 (wie Anm. 3), S. 23.

- 34 Ders. 1924 (wie Anm. 28), S. 83.
- 35 Derartige Zuschreibungen finden sich so häufig im Schrifttum Schultze-Naumburgs, dass auf Nachweise verzichtet wird. Stellvertretend seien genannt: Schultze-Naumburg, Paul 1904 (wie Anm. 3), Vorwort o. S.; ders. 1909 (wie Anm. 25), S. 68.
- 36 Ders. 1904 (wie Anm. 3), S. 2. – Für die Negativ-Zuschreibungen gilt ansonsten das in Anm. 35 Gesagte.
- 37 Hinweise auf die Exklusivität des Kreises – trotz der beabsichtigten Breitenwirkung der Schriften – finden sich ebenfalls häufig, z. B.: „Die Zahl der Sehenden ist noch verschwindend gering“ (Schultze-Naumburg, Paul 1909, wie Anm. 25, S. 70); mit antiwissenschaftlicher Attitüde: Beschränkung des Kreises auf „einige Maler, Dichter und Toren“ (Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten. Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. Erster Teil (= Band VII), München 1916, zitiert nach Ausgabe 1928, S. 108).
- 38 Ders. 1909 (wie Anm. 25), S. 76.
- 39 Ders. 1928 (wie Anm. 37), S. 19, 20.
- 40 Stellvertretend für ähnliche Formulierungen: Ders. 1917 (wie Anm. 31), S. 107.
- 41 U. a.: Ebd., S. 37, 58–61.
- 42 Ders.: Aufgabe des Heimatschutzes, München 1908, S. 2.
- 43 Ders. 1917 (wie Anm. 31), S. 201.
- 44 Ders. 1909 (wie Anm. 25), S. 75, 76.
- 45 Ders. 1904 (wie Anm. 3), S. 124.
- 46 Ders. 1924 (wie Anm. 28), S. 102.
- 47 Ders.: Kunst und Rasse, München 1928.
- 48 Ders. 1924 (wie Anm. 28), S. 100. Schultze-Naumburg betonte, dass es „sich dabei nicht mehr um Hypothesen, sondern um experimentell sichergestellte Ergebnisse [handelt].“
- 49 Ebd., S. 104: Die Zivilisation habe dazu geführt, dass Rassen, die nur „als Unterbau“ taugten, zum Nachteil der schöpferischen nordischen Rasse dominant würden (vor allem aufgrund stärkerer Fortpflanzung, s. auch S. 143, hier Anm. 11a).
- 50 Ebd., S. 104.
- 51 Ders.: Das Glück der Landschaft. Von ihrem Verstehen und Genießen, Berlin 1942.

Abbildungen

- 1, 2 aus: Otto Schlüter, Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Ein Beispiel für die Behandlung siedlungsgeographischer Fragen, Berlin 1903, Karte 5, 6.
- 3 aus: Paul Schultze-Naumburg, Bilder von meinem Hause und Garten in der Thüringer Landschaft, Berlin 1927, S. 21.